

Kurzbericht der Delegationsreise nach Diyarbakir und Van vom 12.-19. Mai 2012

1. Diyarbakir

Wir sassen bereits im Büro des Bürgermeisteramts von Diyarbakir Sur (Kernstadt) und wurden vom stellvertretenden Bürgermeister begrüsst, als zu unserer Überraschung plötzlich die Tür aufging und Abdullah Demirbas eintrat. Es gehe im gesundheitlich etwas besser, sagte er. In Frankfurt, wo er sich in einer Spezialklinik untersuchen liess, haben ihm die Ärzte eine neue Therapie (Medikamente) verschrieben. In drei Monaten müsse er wieder zu einer Kontrolluntersuchung nach Frankfurt.

Politisch hat sich die Situation weiter verschärft. Zurzeit gehe die Regierung wieder gezielt gegen aktive Frauen und Frauenprojekte vor. Etliche Institutionen in diesem Bereich seien bereits geschlossen worden. Die Regierung wolle nicht, dass die Gemeinden etwas für die Bevölkerung machen, denn schliesslich stünden wieder Wahlen bevor. Demirbas meinte, er könne nachvollziehen, dass die Regierung speziell Frauenprojekte verhindern wolle. Gebildete Frauen seien schliesslich die Grundlage für eine gesellschaftliche Veränderung. Bezüglich der neuen Verfassung hegt Demirbas keine grossen Hoffnungen. Die AKP habe zwar die Macht des Militärs zurückgebunden, doch nur, um die eigene Macht zu stärken. Kürzlich habe Erdogan in Adana die Parole ausgegeben: „Eine Fahne, eine Sprache, eine Religion.“ Da kann man nur das Schlimmste befürchten.

Ähnliches erfuhren wir auch von Osman Baydemir, Oberbürgermeister von Diyarbakir. Der Krieg habe sich ausgeweitet, immer mehr zivile Organisationen würden angegriffen. Die AKP kriminalisiere alles, was Kurden machen. Jeden Tag gebe es neue Verhaftungen. Zurzeit seien 32 BürgermeisterInnen und über 100 Gemeindeabgeordnete in Haft. Die Medien und die Justiz seien fest in der Hand der Regierungspartei. Kürzlich sei ein junger Mann zu 11 Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil er einen „Palästinenserschal“ trug. Das reichte, um ihn als Unterstützer einer terroristischen Organisation zu identifizieren. Während der Staat einen kontrollierten TV-Sender betreibe, in dem kurdisch gesprochen werde (was nach dem geltenden türkischen Gesetz eigentlich illegal wäre), werde das Hören kurdischer Musik nach wie vor gebüsst.

Die Gegenstrategie der BDP laute: Der Bevölkerung qualitativ gute Dienstleistungen anzubieten. Doch das sei nicht so einfach. 11 seiner leitenden Angestellten seien inhaftiert. Mit der AKP an der Macht habe sich nichts verbessert. Er sehe keinen Unterschied zur kemalistischen Repression gegen die Kurden, im Gegenteil. Es sei schlimmer geworden. Die AKP instrumentalisire den Islam als ideologische Klammer im Vielvölkerstaat Türkei.

2. Van

Erdbebenfolgen schlimmer als befürchtet

Von Diyarbakir fuhren wir mit dem Bus nach Van und kamen dort an, als es bereits dunkel war. Auf den ersten Blick schien es, als ob die Erdbebenfolgen gar nicht so schlimm wären. Natürlich sahen wir einige beschädigte oder eingestürzte Häuser, aber keineswegs in dramatischem Ausmass. Dann fiel uns aber auf, dass ganze Viertel dunkel waren: Siedlungen mit mehrstöckigen Gebäuden ohne ein einziges erleuchtetes Fenster. Es war gespenstisch.

Im „mondänen“ Zentrum dann herrschte schon fast wieder Normalbetrieb. Zwar gab es Lücken dort, wo Häuser eingestürzt waren. Doch viele Geschäfte und Imbissbuden hatten geöffnet. Menschen flanierten auf der Strasse, wenn auch nicht so dicht gedrängt, wie wir das von anderen Reisen her kennen.

Enver fuhr uns dann mit dem Kleinbus durch die Aussenquartiere. Da wurde uns das ganze Ausmass der Katastrophe deutlich. 17'000 meist mehrstöckige Häuser (nicht Wohnungen!) sind derart stark beschädigt, dass sie abgebrochen werden müssen, darunter das Bürgermeisteramt, die Geburtsklinik, das Spital und das Polizeigebäude. Es handelt sich dabei oftmals auch um Gebäude, die nicht eingestürzt sind und zum Teil von aussen durchaus noch bewohnbar erscheinen. Die Gemeindeverwaltung ist derzeit in Baracken untergebracht.

Der Frühling hat die Lage etwas entschärft. Nach wie vor sind etliche Zelte zu sehen, doch vielfach wurden sie inzwischen durch Container-Häuser ersetzt. Das sind ganz einfache Häuser, wie Lastwagencontainer, nur dass es da eine Tür und zwei kleine Fenster gibt. In der Anfangszeit waren ganze Strassenzüge nicht mehr befahrbar, da von Zelten besetzt. Von den 6 Werkstätten, die Enver betreibt, sind nur noch drei benutzbar. Eine kann renoviert, zwei müssen abgerissen werden. Von den 130 Frauen, die Enver vor dem Beben beschäftigte, können nur noch 85 arbeiten. Die Keramikarbeiten ruhen zurzeit, da kein Ofen mehr zum Brennen vorhanden ist.

Eindrücklich schilderte Enver die Zeit nach dem Beben. Während der ersten 6 Wochen hätten sie gar nicht richtig realisiert, was geschehen sei, sie seien traumatisiert und weitgehend handlungsunfähig gewesen. Er habe mit seiner Familie während der ersten zwei Monate in einem Kleinbus gelebt (6 Erwachsene und ein Kleinkind!). Und das bei Schnee und klirrender Kälte (Van liegt auf 1'700 Metern). Es habe grosse Hilflosigkeit geherrscht. Erst nach etwa zwei Monaten hätten sie begonnen, sich zu organisieren. Es habe zwar psychologische Hilfe gegeben. Man habe ihnen gesagt, sie müssten das Erdbeben nun annehmen, als Teil ihrer Geschichte. Er sei nach so einem Gespräch mit seiner Familie in sein Haus zurückgekehrt, sie hätten sich wieder notdürftig installiert, den Fernseher eingeschaltet, er sei mit seiner Frau auf dem Sofa gesessen, habe seinen Arm um sie gelegt, als ein starkes Nachbeben sie alle wieder in die Flucht getrieben habe. Bei diesem Nachbeben ist ein renommiertes Hotel im Zentrum, das von den staatlichen Kontrollstellen als ohne Gefahr bewohnbar deklariert worden ist, eingestürzt. Das hat das Misstrauen der Bevölkerung gegenüber den staatlichen Stellen massiv erhöht.

Enver ist aufgefallen, dass die „Randständigen“, also die Binnenflüchtlinge, rascher reagieren konnten als die eingefleischten Städter. Die Erfahrung aus den Dörfern sei ihnen in dieser Situation zugute gekommen. Sie seien es eben gewohnt zu improvisieren. Während des Winters hätten rund Dreiviertel der Bevölkerung Van verlassen. Jetzt im Frühling kehrten etliche wieder zurück.

Der Zentralstaat und dessen Verantwortliche hätten sehr schlechte Arbeit geleistet. Von der Gemeinde hingegen seien sie tatkräftig unterstützt worden. Während des Winters habe es weitere Tote und Verletzte gegeben, da Zelte unter der Schneelast zusammengebrochen seien oder in Flammen aufgingen. Die Zelte habe man eben mit Gasöfen geheizt, und da waren auch viele Kinder, die heruntollten, und manchmal eben einen Gasofen umstiessen. Enver selbst ist erst seit kurzem in sein Haus zurückgekehrt. Er hat sein privates Netzwerk aktiviert: Künstler und Intellektuelle, die er noch aus seiner Studienzeit kennt, aus Istanbul, Ankara und Izmir. Die schicken regelmässig auf seine Bestellung hin Lebensmittel und andere Hilfsgüter, die Enver dann an bedürftige Familien verteilt (ca. 300 Familien).

Während Enver noch vor einem halben Jahr berichtete, die Werkstatt stehe nun auf eigenen Beinen, er habe sogar ein finanzielles Polster, sagte er nun, die Werkstätte könne nur dank unserer Unterstützung weiter existieren. Er weinte, nachdem er uns dies alles erzählt hatte. Seinen Humor hat Enver aber nicht verloren. Auf der Rundfahrt sahen wir etliche Minarette, deren Spitze während des Bebens abgebrochen war. Envers trockener Kommentar: Jetzt sind auch die Moscheen beschnitten.

Bekir Kaya berichtete über die Schwierigkeiten mit der staatlichen Hilfe. Das Gesetz schreibe vor, dass der Gouverneur (Vali) die Katastrophenhilfe koordiniere, die Gemeinden hätten keine Kompetenzen. Sie hätten sich dafür eingesetzt, dass die Gemeinde wenigstens mit einer(!) Person im offiziellen Krisenstab vertreten war. In gewissen Bereichen sei eine Zusammenarbeit möglich gewesen, in anderen nicht. So seien nach wie vor etliche Hilfgelder blockiert. Die BDP (kurdische Partei) habe einen eigenen Krisenstab gebildet. Die Verteilung von Nahrungsmitteln und Kleidern, die direkt an sie geschickt wurden, hätten sie selber koordiniert. Bekir Kaya betonte mehrmals, wie wichtig es in dieser Zeit gewesen sei zu erfahren, dass Menschen von weit weg an sie denken und konkret Hilfe leisten. Sie hätten während Monaten in einer Art „Geisterstadt“ gelebt. Der Frühling habe wieder Hoffnung keimen lassen.

Beim Wiederaufbau werde alles zentral gesteuert, erklärte Kaya. Die Gemeinde habe nichts zu sagen. Kaya befürchtet, dass der Zentralstaat einige wenige grosse Bauunternehmen mit dem Wiederaufbau beauftragt, die ihre eigenen Arbeitskräfte mitbringen, so dass das einheimische Gewerbe weitgehend leer ausgeht. Dabei könnten vom Wiederaufbau wichtige wirtschaftliche Impulse für die Region ausgehen. Man rechne für den Wiederaufbau mit ca. 20 Jahren. Kaya erwartet, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner wieder nach Van zurückkehren. Er schätzt, dass die Bevölkerung lediglich um 5 bis 10 Prozent schrumpfen werde. Die im Auftrag des Zentralstaats wieder aufgebauten Gebäude sind während der ersten zwei Jahre gratis, dann müssen die Investitionen im Verlauf der folgenden 20 Jahre abgestottert werden. Das komme daher, dass die Zentralregierung Van lediglich zum Erdbebengebiet, nicht aber zum Katastrophengebiet erklärt habe. Hätte die Regierung Van zum Katastrophengebiet erklärt, wären grosszügigere Lösungen möglich gewesen. Politisch sieht Kaya nur Rückschritte. Die AKP sei zwar aus einem Zusammenschluss von islamistischen Gruppierungen entstanden, die während der kemalistischen Zeit selber politischer Repression ausgesetzt waren. Die Hoffnung aber, dass die AKP aufgrund dieser Erfahrung eine andere Politik betreibe, habe sich zerschlagen. Einmal an der Macht, habe auch die AKP die Minderheiten unterdrückt. Der demokratische Volkskongress (DTK) – ein von der BDP angeregtes alternatives Gesellschaftsmodell – setze dieser nationalistischen Repressionspolitik die Kernbotschaft „Vielfalt“ entgegen. Alle Minderheiten, alle Bevölkerungsschichten müssten berücksichtigt werden. Die DTK sei aber kein Parallelstaat, sondern lediglich eine parallele Zivilgesellschaft.

Wäscherei Maya: Übergriff der Polizei

Kurz vor unserer Abreise hat eine Anti-Terror-Einheit der Polizei nachts um drei Uhr die Wäscherei Maya gestürmt, die Türe aufgebrochen, alles durchsucht (selbst die Waschmaschinen, die Wäsche lag verstreut auf dem Boden), und bei allen Computern die Harddisk ausgebaut und mitgenommen. Die Computer waren gespendet worden, um Frauen (und auch jugendliche Männer) mit der digitalen Welt vertraut zu machen. Am morgen früh dann wurden zwei Mitarbeiterinnen der Gemeinde verhaftet. Die eine Frau, die in der Wäscherei als Lehrerin tätig war, ist inzwischen wieder auf freiem Fuss. Die Assistentin der

Bürgermeisterin von Van-Bostanici, Rojbin – eine Soziologin, die das Wäschereiprojekt begleitet hat – ist nach wie vor in Haft. Entsprechend gedrückt war die Stimmung anlässlich unseres Besuchs. Kein Gesang, kein Tanzen wie beim letzten Mal. Die Wäscherei war für die Frauen, die dort verkehrten, ein geschützter Raum. Da waren Frauen unter sich, konnten sich austauschen, lernen, arbeiten und ein wenig Geld verdienen. Die Staatsmacht hat nun brutal signalisiert, dass es in Kurdistan keine geschützten Räume gibt. Die Delegation hat vor Ort eine Medieneerklärung verlesen, in der wir unser Unverständnis über diesen barbarischen Akt ausdrückten.

Aufbruchsstimmung

An unserem letzten Tag in Van konnten wir auf Einladung von Bekir Kaya an einer eindrücklichen Zeremonie teilnehmen. In den Bergen in unmittelbarer Nähe von Van soll ein Landstück von 100'000 ha aufgeforstet werden. Bekir Kaya lud nun die Bevölkerung ein, diese Aufforstung gemeinsam an die Hand zu nehmen. Rund 300 Personen jeden Alters folgten der Einladung. Alle Anwesenden erhielten ein Bäumchen und pflanzten es ein. Auch wir haben jetzt dort im neuen Wald „unseren“ Baum. Bekir Kaya hat damit einmal mehr bewiesen, welch gutes Gespür er für symbolische Akte hat. Nach diesem harten Katastrophenwinter einen Baum zu pflanzen, ist zwar real, gleichzeitig aber ein Zeichen der Hoffnung: Wir geben nicht auf, wir pflanzen einen Wald.

Martin